

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Bildende Kunst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unterm ländlichen Dache, die Landschaft im Frühtau, den Blumenflor des Gärtchens, die dörfliche Sonntagsstille, den altvertrauten Feldweg. Die lyrische Zartheit dieser Gedichte ist fühlbar echt, doch verschuldet sie es noch zuweilen, dass Stoff und Ausdrucksform sich nicht völlig decken. Es verirrt sich noch diese oder jene empfindsame Zeile in die kräftigen und stilgerechten Kundgebungen volkstümlicher Seele. Märchenton ist eine Stärke des Dichters; er fabuliert sinnreich, schalkhaft und mit trefflicher Wortwahl. Seine Tiergeschichten sind originell und anschaulich. Die innig durchfühlten Geschehnisse der Bäume werden ihm zu eindrücklichen Gleichnissen menschlichen Lebens.

ANNA FIERZ

WILHELM G. HERTZ. *Ein Wanderer in der Wüste*. Gesänge. Delphin-Verlag, München.

Das albumartig geheftete Bändchen ist recht problematisch, wie alle Albums. In den etwa zwei Dutzend Gedichten konstatiert man leicht eine merkwürdige Mischung von Einflüssen. Bibel. Petrarca. Von den Zeitgenossen etwa Wilhelm von Scholz, Ernst Lissauer. In Formen gegossenes, nicht geformtes Gefühl. Meistens Sonette, dann Hymnen und „Psalm“.

Lissauers hymnische Gedichte

sind überbordende Gedrängtheit. Davon fängt Hertz einen Vers auf wie:

Priester am Stein ich, besprechend das ewige Alte:

Neues, Schale brich! Schwingen entfalte!

Der bekannte lange Prosarhythmus aber:

Doch ein Fels ist mein Gott; seine Wände hallen wieder vom Echo meines Rufes.

Ein Wasser ist mein Gott, darin ich mein Ebenbild schaue

setzt ein ganz anderes Organ voraus. Man muss vermuten, dass keines der Organe Hertz angehört. Deswegen sind seine Bemühungen nutzlose Kreisgänge. Ein zweifelhaftes Bildmaterial

Wenn wilde Flut des Leibes Tau zerreißt,
Hält Liebesanker fest im Sturm, so
schwör' ich

wird stammelnd vorgebracht:

Sturm heult, Zeit nagt, schäumende Woge frisst

Am starren Felsen: Hand des Weisen schreibt.

Dieser unglückliche Knappheitsrappel wirkt komisch:

Sturm reißt Anker, jagt Schiff wie Hund das Wild;

Blitz schlägt Baum, Freiheit bricht Kette der Not

oder

Herz bebend schlägt; eilender Atem keucht; Läufer zum Ziele ich, vom Siege heiß.

Ob dem ehrlichen Ringen der Preis beschieden, wird vielleicht die nächste Sammlung entscheiden. Derweilen ist das beste, man betrachte diese Wüstenwanderungen als ungeschehen.

JOSEF HALPERIN



BILDENDE KUNST



Im ZÜRCHER KUNSTHAUS ist bis zum 4. März Hodlers großes Wandbild, der *Reformationsschwur für das Rathaus Hannover*, ausgestellt in jener etwas kleineren Fassung, die unter dem Titel „Unanimité“ im Pariser Herbstsalon Zustimmung und Widerspruch erregte. Doch ist

auch dieses Stück, an dem der Meister gleichzeitig mit dem Original arbeitete, von gewaltigem Ausmaß, das aber durch die innere Größe des Stils und die konzentrierte Wucht des Aufbaus vollkommen gerechtfertigt ist. Wie in einem Brennpunkt sammelt sich nicht nur der Rhythmus

aller Linien, sondern die seelische Hochspannung aller Schwörenden in der Figur des Sprechers, dem Hodler den Ausdruck einer der bildenden Kunst bis heute fremden Anstrengung zur Sammlung geistiger Energie gegeben hat; es ist die Gebärde eines Gebets, das die Kraft hat, Götter zu zwingen.

Doppeltes ist Hodler in diesem Bild gelungen: die Schaffung eines riesigen, in sich selbst vollkommenen Ornaments aus menschlichen Leibern und ein Höchstmaß seelischen Ausdrucks, der schon in jeder einzelnen Gestalt steckt, durch die Wirkung der Masse, die zum Ornament geworden ist, aber eine solche Macht über uns gewinnt, wie sie sonst nur der Musik eigen ist. Das Prinzip ist das gleiche wie im Tag oder in der heiligen Stunde; neu ist nur, trotz der Marignanofresken, das heroische Thema und seine heroische Orchestrierung.

Neben solchem Donnerhall hört sich der kindlich reine Ernst Kreidolf wie ein leis Geflüster an. Und doch ist auch er ein reicher Schöpfer. Jeder kennt bei uns seine Kinderbücher mit ihren menschengewordenen Blumen und Käfern, mit ihrem süßen Plauderton, der uns in der Seele schmeichelt, soweit wir Kinder geblieben sind. Viel mehr als diese guten Reproduktionen geben uns zwar die Originale nicht. Wohl sind sie brave Arbeiten, lassen aber den Reiz einer besonderen Handschrift, einer Technik, die an sich Kunstwerte besitzt, ganz vermissen. Wo Kreidolf aus seinem Märchenland heraustritt, da bleibt er nur dann ein besonderer, wo er auf der Schwelle stehen bleibt und nach der Heimat seiner Phantasie zurückblickt: in den Kinderbildnissen. Worin er sich wie in allem, was er tut, auf

seine Art ganz als treuer Schüler Albert Weltis erweist.

Ein eigenartiger Landschaftler ist der Karlsruher Rudolf Hellwag; ihm hat es besonders der Park im Stile Lenôtre's angetan. Nicht das Werk der Natur, sondern das Werk des Menschen mit der bewussten Gliederung der Massen, mit dem Rhythmus, dessen Strenge wieder durch die frei wachsende Vegetation gemildert ist, gibt ihm den Stoff zu großen, delikaten, vornehmen Bildern. Die stille Großartigkeit dieser Kunst wird durch den bräunlichen Grundton gehoben, den Hellwag wohl von Ludwig Dill übernommen hat. Dass er aber diese bequeme Brücke zu guter farbiger Haltung nicht benötigt, zeigt er in einigen kleinen, im besten Sinne impressionistischen Strandbildern in den hellsten, zarresten Tönen, mit einer raschen Wiedergabe der Bewegung, wie man ihr am ehesten bei Max Liebermann begegnet.

Aus dem Münchener Franz Hoch mache ich mir nicht viel. Am Können fehlt's ja nicht, aber an der Empfindung. Hier wird das Erbe der Impressionisten verschleudert, eilfertig und gleichgültig. Und auch der Luzerner Franz Elmiger liefert Dutzendware; dass er herausgebracht hat, wie man einen Schimmel duftig und durchsichtig darstellt, ist noch kein Grund, auf den Lorbeeren auszuruhen.

*

Die MODERNE GALLERIE TANNER überrascht mit einer Entdeckung: mit Alexander Wolf, der lange Jahre vergessen in einem Schaffhauser Dörflein malte. Ein gutes Stück aus seiner ersten Zeit: eine verhutzelte Betschwester mit Augenaufschlag, eindrucksvoll, unvergesslich, man darf von Leibl re-

den. Nachher Versuche verschiedenster Richtung, die durchblicken lassen, dass Wolf sich wenigstens Ausstellungen ansah. Aber ein merkwürdiges Versagen in vielem, besonders vor feineren Köpfen.

Der KUNSTSALON WOLFSBERG hat sich neu eingerichtet: Wände in schwarzem Samt und in Gobelinstoffen. Wie darauf die Bilder von Verhœven, von Asselin, von Blanchet stehen, ist wirklich sehenswert. A. B.



TAGEBUCH



MONISMUS und CHRISTENTUM. Der Zudrang zu dem vom Monistenbund Zürich veranstalteten Religionsgespräch über *Monismus und Christentum* war ungeheuer. Dr. Maurenbrecher entwarf ein klares Bild vom Ideal, dem der in seiner Organisation noch junge Monismus zustrebt. Er zeigte, dass es schon längst Monisten gab, ehe das Wort geprägt war, wie es auch schon Jahrhunderte Christen gab, ehe sich die Bekenner des neuen Glaubens den Namen beileigten. In den vorliegenden Thesen hatte Maurenbrecher eine genaue Formulierung des Monismus versucht und mit bewusster Schärfe den Gegensatz zum Christentum herausgearbeitet:

„Monismus ist nicht ein neues Dogma oder eine neue fertige Weltklärung. Vielmehr ist Monismus, genau wie Protestantismus oder Christentum, ein geschichtlicher und kein philosophischer Begriff. Es ist die Bezeichnung dafür, dass eine neue Lebensstimmung oder Willensrichtung im Entstehen begriffen ist, die dem Christentum gegenüber etwas Neues darstellt, eine neue Kulturperiode der Menschheit.

„Der Unterschied der monistischen von der christlichen Lebensstimmung liegt in diesen drei Hauptstücken:

A. Der Monismus fasst den Weltgrund nicht mehr als persönlichen Willen, als Liebe, Vorsehung, Vater oder dergleichen, sondern als unpersönliches Geschehen, als Gestal-

tung, Entfaltung, Wachstum, Formung, Reifung oder dergleichen, jedenfalls aber als unbewusstes Geschehen.

B. Der Monismus fasst das Weltziel nicht als überweltliche Erlösung, ‚Reich Gottes‘ oder ‚Jenseits‘, sondern als Ordnung, Gestaltung, Wachstum im innerweltlichen Prozess selbst, aus den eigenen Kräften dieses Geschehens selbst herausgeboren. ‚Geist‘ ist für den Monismus nicht Gegensatz zur Natur sondern Produkt und Teilkraft der Natur.

C. der Monismus sieht das individuelle Ziel des einzelnen Menschen darum nicht mehr in der Seligkeit, jenseitigen Vollendung und ewigen Dauer seiner Person, sondern darin, dass er Kraft ist im Gesamtgeschehen, Teilkraft im Weltprozess, deren Wirkung bleibt, auch wenn das Individuum selber erlischt.“

Das Christentum erfuhr durch Maurenbrecher keine von christlicher Nächstenliebe getragene Behandlung. Er nannte es wiederholt „klein, feige, eng, weichlich und unehrlich“. Er warf ihm vor, dass es seine ganze Lebensauffassung aus Furcht vor der Wirklichkeit des Lebens auf eine Illusion aufbaue und blind an den Abgründen des Seins vorüberwandle, in der Hoffnung, Gott werde schon für das Rechte sorgen. Leider waren einige Hiebe des Redners auch gar zu wuchtig und plump hingehauen und verfehlten bei allen die beabsichtigte Wirkung.